

HT 2004: Kirchenräume in der Frühen Neuzeit

Veranstalter: Renate Dürr, Peter Burschel

Datum, Ort: 16.09.2004, Historikertag Kiel

Bericht von: Martin Szameitat, Bergische Universität Wuppertal

Weshalb sollte der Kirchenraum als konkret erfahrbare Dimension Gegenstand allgemeinhistorischer Forschung sein, wo sich doch bereits Kunst- und Kirchengeschichte intensiv mit ihm auseinandergesetzt haben? Kann ein solcher Forschungsgegenstand dazu beitragen, eine Epoche wie die Frühe Neuzeit überhaupt zu erhellen? Diese Fragen zu beantworten setzte sich die Sektion „Kirchenräume“ auf dem diesjährigen Deutschen Historikertag zum Ziel. Geleitet wurde sie von den beiden Frühneuzeithistorikern *Renate Dürr* (Frankfurt) und *Peter Burschel* (Freiburg), die auch selbst referierten. Ferner sprachen der Tübinger Kirchenhistoriker *Andreas Holzem* sowie die Hallenser Kunsthistorikerin *Eva-Maria Seng*.

Renate Dürr machte in ihrer *Einleitung* anhand eines Konflikts zwischen Pfarrer und Ratsherren im Hildesheim des 17. Jahrhunderts auf die Verortung der Sakristei als „Raum“ der Obrigkeit und des Kirchenschiffs als „Raum“ des Pfarrers aufmerksam. Am anschaulichen Beispiel der Kirchenkerzen zeigte Dürr die Bedeutung der Kirche als „gestalteter Raum“ nicht nur in religiöser, sondern auch in weltlicher Hinsicht. Den vier Referenten sollte nun die Aufgabe zukommen, zum einen das Verhältnis von Kirchenraum und Selbstverständnis der darin befindlichen Menschen zu klären und zum anderen daraus resultierende politische Folgen aufzuzeigen. Sinnvollerweise wurde dabei den konfessionellen Unterschieden in der Frühen Neuzeit Rechnung getragen, sodass katholische (*Andreas Holzem*), lutherische (*Renate Dürr*) und calvinistische (*Peter Burschel*) „Kirchenräume“ jeweils eigens thematisiert wurden. Ausgehend von der kunsthistorischen Perspektive des (evangelischen) Kirchenbaus griff der Vortrag von *Eva-Maria Seng* mit dem Schwenk ins 19. Jahrhundert zeitlich über die „Grenzen“ der Frühen Neuzeit hinaus.

Andreas Holzem stellte in seinem Vortrag *Die sieben Hauptkirchen Roms in Schwaben* lediglich eine Kirche in den Mittelpunkt: die Franziskanerkirche St. Luzen, die am Ende des 16. Jahrhunderts von den katholischen Hohenzollern als Vorposten des alten Glaubens im lutherisch gepräg-

ten württembergischen Umland gegründet worden war. Bedeutsam im Hinblick auf den Sektionstitel war vor allem das, was der Referent das „Gestalten im Raum“ nannte: Konkret für St. Luzen zielte er auf die dominierende Rolle des Glaubensbekenntnisses der Apostel im Hauptschiff der Kirche ab, das für die Laien reserviert war. Der Chorraum, der den Klerikern vorbehalten war, wurde laut Holzem hingegen vom Ablass und den „letzten Dingen“ bestimmt. Der Referent machte überzeugend deutlich, dass beides, Glaubensbekenntnis und Ablass, anhand eines strikt getrennten „Bildprogramms“ wie den Apostelfiguren im Hauptschiff ins Werk gesetzt wurde. Wozu dieses „Gestalten im Raum“ diente, führte Holzem sodann den Zuhörern vor Augen, die nunmehr deutlich erkannten, dass diesem franziskanischen Bildprogramm eine dezidiert (religions-)politische Intention zugrunde lag. So sollte den Kirchgängern gemäß dem Beschluss der Konstanzer Diözesansynode von 1567 das Glaubensbekenntnis der Apostel eingeschärft werden, sodass erst das Wissen darum eine Inkorporation der Laien in die Kirche ermöglichte. Der Ablass hingegen habe im Mittelpunkt der franziskanischen Religiosität gestanden und sei als frommer Dienst interpretiert und eben nicht der landläufigen heutigen Meinung entsprechend als Gewinnstreben gesehen worden. Dabei betrachteten die Franziskaner gerade den Portiuncula-Ablass als ihr Privileg. Die Portiuncula-Kirche war nämlich die Urkirche des bekehrten Franziskus und mit dem für sie vorgesehenen Ablass sollte in frühfranziskanischer Zeit die Aufhebung, die ausschließlich in Rom zu erhalten war, nach Assisi übertragen werden. Der Portiuncula-Ablass wurde in der Zeit, die Holzem interessierte, also im späten 16. Jahrhundert, auf die Kirche von St. Luzen übertragen, die daher in franziskanischer Sichtweise zu einem „Raum des Heils“ avancierte. Daneben stellte die Kirche einen „Kommunikationsraum“ mit transzendenten Mächten dar, genauer einen Schutzraum, in dem Franziskus als zentraler Heiliger zum Patron wurde. Der Ablass manifestierte die Trennung zwischen Gott und Sündern und kam denjenigen zugute, die die christliche Ketzerei eindämmen sollten. So konnte es nicht überraschen, dass in St. Luzen am Ende des 16. Jahrhunderts die Texte vorreformatorischer Ablasspredigten herangezogen und gegen Protestanten verwendet wurden.

Vom katholischen Kirchenraum ging es weiter

zum protestantischen, oder genauer gesagt zum lutherischen. Renate Dürr klärte nämlich in ihrem Vortrag *Zur politischen Kultur im lutherischen Kirchenraum* darüber auf, dass dieser strenger von dem der Reformierten unterschieden war als von dem der Katholiken. Insgesamt vier Thesen bildeten das Gerüst des Vortrags, die Dürr im Laufe ihrer Ausführungen plausibel machen konnte. Stets stand dabei die Sakralität des lutherischen Kirchenraums im Vordergrund. Zunächst machte die Referentin anhand von Beispielen aus der Hildesheimer Andreaskirche deutlich, dass der lutherische Kirchenraum im Laufe der gesamten Frühen Neuzeit tatsächlich als „sakraler Raum“ betrachtet worden ist. Denn ähnlich wie im Katholizismus begriffen auch die Lutheraner die Kirche als „Haus Gottes“. Und die Sakralität des Kirchenraums hat nicht nur auf die Gegenstände, die mit diesem in Zusammenhang gebracht wurden, sondern auch auf den dort handelnden Geistlichen ausgestrahlt. So interpretierte Dürr konsequent das Verweigern der Absolutionserteilung durch mehrere Pfarrer der Andreaskirche während der Frühen Neuzeit als Folge der Sicht von der Kirche als „Haus Gottes“, also als Wohnstätte des Herrn, die man folglich zu schmücken habe. Dementsprechend wurde auch die Andreaskirche in Hildesheim während des 16. und 17. Jahrhunderts mit einem Taufbecken und einer neuen, vergoldeten Kanzel versehen. Die Referentin zeigte ferner, dass sich Sakralität im Luthertum immer wieder neu konstituieren musste. Geschehen konnte dies nur durch Handlungen, die die Beteiligung von Geistlichen und Gemeinden voraussetzten. Entscheidend für das aktive Mitwirken lutherischer Gemeinden war laut Dürr das Festhalten der Lutheraner am reformatorischen Grundsatz des „Priestertums aller Gläubigen“. Die Verwirklichung dieses Grundsatzes konnte die Referentin bis weit ins 18. Jahrhundert hinein feststellen, was sie vor allem stichhaltig an der hohen Zahl von Laienpredigern im Alten Reich belegte. Hierin ist gleichzeitig der wohl bedeutsamste Aspekt des Vortrags, der die in der Einleitung geforderten politischen Konsequenzen aus dem Verhältnis von Kirchenraum und darin handelnder Menschen einlöste, zu sehen: Die lutherischen Gemeinden waren eben keine passiven Objekte, sondern handelnde Subjekte, die ihr Mitbestimmungsrecht durchaus ausschöpften. Dies ließ sich Dürr zufolge wiederum am Kirchenraum als Raum der Gemeinde feststellen. So fanden beispielsweise die Pfarrerwahlen stets in

der Nähe zum Altar statt, um zu dokumentieren, dass die Kirche nicht nur der Raum des Pfarrers, sondern auch der der gesamten Gemeinde war.

Am Anfang von Peter Burschels Vortrag *Kirchenraum und politische Kultur in den nördlichen Niederlanden im 16. und 17. Jahrhundert* stand ein Bild. Genauer: ein Familienporträt aus den nördlichen Niederlanden von 1678, das der Referent in der Alten Pinakothek in München bemerkt und das ihm erst den Zugang zu seinem Vortragsthema eröffnet hatte. Burschel führte den Hintergrund seiner Herangehensweise rasch aus. Tatsächlich stand ein „Hintergrund“ im Zentrum seines Interesses, und zwar ein Bild innerhalb jenes Bildes. Dieses zeigte den Raum einer Kirche, nämlich den der Amsterdamer „Oude Kerk“. Und durch Nachforschungen ließen sich vor allem in den drei Jahrzehnten nach der Jahrhundertmitte eine große Zahl solcher gemalter Kirchenräume, und nicht nur als Bild im Bild, ermitteln. Allerdings existierten diese fast ausschließlich in jenem Gebiet, das hier im Mittelpunkt des Interesses stand, sodass Burschel von einer „nordniederländischen Obsession“ sprach, die bisher weder Kirchen- noch Kunstgeschichte sonderlich interessiert hatte. Was aber waren Burschels Schlussfolgerungen aus den Betrachtungen dieser Bilder? Vor allem eine ist zu nennen: Die „Reformation“ des Innenraums der Kirchen habe anstelle der Altäre die Kanzel und den „dooptuin“, einen Taufgarten unterhalb der Kanzel etabliert. Dadurch wurde ähnlich wie im Beispiel aus Renate Dürrs Einleitung die Trennung in den für die Geistlichen und den für die Gemeinde reservierten „Raum“ augenfällig, denn mit dem „neuen“ liturgischen Zentrum entstanden zugleich zwei neue „Räume im Raum“: die Predigt- und die Wandelkirche. Gerade die „Wandelkerk“ sei ein nordniederländisches Spezifikum gewesen, ein Ort des Kommens und Gehens, ein Ort des Treffens, ein Ort des Sehens und Gesehenwerdens. Welche calvinistischen und/oder nordniederländischen Traditionen und Bedürfnisse spiegeln sich in den Bildern der Kirchenräume? Die ursprüngliche Vermutung des Referenten, dass die Häufung gemalter Kirchenräume auf bestimmte spirituelle Traditionen und Bedürfnisse zurückzuführen sei, bestätigte sich jedenfalls nicht. Vielmehr zeigte sich, dass die Bilder weder „Seelentrainer“ oder kollektive Glaubensbekenntnisse noch politische Signale gewesen sind. Was aber waren sie dann? Anders als die gängige Meinung in der Architekturgeschichte behauptet, hätte laut Burschel

bei den gezeigten Bildern keine Architekturmale-
rei im Vordergrund gestanden. Wichtiger seien die
gemalten Personen gewesen, die immer bedeutender,
weil konturierter und emblematisch aufgeladener
wurden. Letztlich sei die Intention der Bilder
eine spezifisch niederländische Gesellschafts-
vision von der Rettung jener „Gemeinschaft“ ge-
wesen, die zu Beginn der niederländischen Repu-
blik bestanden hatte, die aber im 17. Jahrhundert
längst in der Auflösung begriffen war.

Mit einer anderen Art von „Auflösung“ beschäf-
tigte sich *Eva-Maria Seng* in ihrem Vortrag *Kir-
chenbau zwischen Säkularisierung und Resakrali-
sierung im 18. und 19. Jahrhundert*. Die Referentin
trat nämlich der berühmten und gerade in den letz-
ten Jahrzehnten viel kritisierten These Max We-
bers von der „Entzauberung der Welt“ und vom
damit einhergehenden Prozess einer Entsakralisie-
rung des öffentlichen Lebens anhand zweier Bei-
spiele aus dem evangelischen Kirchenbau entge-
gen. Dazu führte Seng die Gründung zweier evan-
gelischer Kirchen im mittleren 18. und im späten
19. Jahrhundert an: Die Kirche in Pretzschendorf
in Sachsen und die St. Johannes-Kirche in Stutt-
gart. In beiden Fällen konnte Seng anhand zeitge-
nössischer Berichte über die Einweihung der Got-
teshäuser zeigen, dass hier keineswegs die Rede
von einer Auflösung des Religiösen aus dem
alltäglichen Leben sein kann. Welche Sakralisie-
rungskonzepte lagen dem evangelischen Kirchen-
bau des 18. und 19. Jahrhunderts zugrunde? Dazu
widmete sich die Referentin zunächst dem evan-
gelischen Kirchenbau in nachreformatorischer Zeit,
also seinen Grundlagen. Der „Kirchenraum“ ha-
be dort - Luthers Ansichten dienten ihr als Beleg -
keine besondere Rolle gespielt, denn eine gute
Akustik, um die Predigten zu verfolgen, soll-
te genügen. Erst seit dem späten 17. Jahrhundert
und vor allem im 18. Jahrhundert kam es zur Aus-
differenzierung des evangelischen in Abgrenzung
zum katholischen Kirchenbau. Seng wies dabei auf
die Bedeutung des mecklenburgischen Baumeis-
ters Leonhard Christoph Sturm für die Entwick-
lung des evangelischen Kirchenbaus im gesamten
18. Jahrhundert hin. Sturm war es nämlich, der de-
zidiert für den schlichten protestantischen Predig-
traum in Abgrenzung von der „Pracht“ des Ka-
tholizismus und von katholischen Symbolen wie
dem kreuzförmigen Kirchengrundriss eintrat. Im
19. Jahrhundert stellte die Referentin eine Umori-
entierung bei der Mehrheit der deutschen Luthe-
raner fest. Die „utilitaristischen“ Bauten des vor-

hergehenden Jahrhunderts gerieten bei ihnen in die
Kritik, denn die Gotteshäuser sollten auch in ihrer
äußeren Form als ein Ort der Lebendigkeit erkenn-
bar sein. Daher wurde zum Beispiel im „Evangelischen
Kirchenblatt“ von 1845 gefordert, den Altar
neben der Kanzel wieder in den Mittelpunkt des
„Kirchenraums“ zu stellen. Besonders wichtig
erscheint hierbei, dass Seng politische Ursachen
dieser architektonischen Neuorientierung überzeu-
gend nachweisen konnte. So wurde einhergehend
mit dem wachsenden deutschen Patriotismus die
Gotik als „deutscher Nationalstil“ gerade bei sol-
chen Kirchenbauten wiederbelebt, die für das Pres-
tige des Vaterlands von besonderer Bedeutung wa-
ren.

Als Resümee der Sektion bleibt festzuhalten,
dass die in der Einleitung gestellten Vorgaben, das
Verhältnis vom Kirchenraum und dem Selbstver-
ständnis der dort befindlichen Menschen zu klären
und ferner politische Konsequenzen in den Blick
zu nehmen, umfassend eingelöst worden sind. Alle
Referate haben gezeigt, dass das Erforschen von
„Kirchenräumen“ als konkret erfahrbare Dimensi-
on von Nutzen für die allgemeine Geschichte sein
kann, weil sich dem Historiker dadurch die Gele-
genheit eröffnet, das Schnittfeld von „Religion“,
„Politik“, „Mentalitäten“ und „sozialen Hierarchi-
en“ zu analysieren und besser verstehen zu lernen.
Die in der Sektion betriebene Interdisziplinarität
durch Zusammenarbeit mit weiteren affinen Fä-
chern wie Soziologie und Literaturwissenschaften
sollte fortgeführt werden. Für die Geschichte der
Frühen Neuzeit, die in dieser Sektion im Mittel-
punkt stand, kann gerade die Erforschung konfes-
sioneller Unterschiede und Gemeinsamkeiten in-
nerhalb der Gestaltungen von Kirchenräumen den
Blick für die in jüngerer Zeit viel diskutierte Kon-
fessionalisierungsthese schärfen. Aber auch ande-
re Forschungsfelder wie das in den lebhaften Dis-
kussionen im Anschluss an die jeweiligen Vorträ-
ge angesprochene „symbolische Handeln“ in Kir-
chenräumen sollten nicht ausgeschlossen bleiben.

Tagungsbericht *HT 2004: Kirchenräume in der
Frühen Neuzeit*. 16.09.2004, Historikertag Kiel.
In: H-Soz-u-Kult 14.10.2004.